
**HETEROGENITÄT IM GEGENWÄRTIGEN
HEIMATDISKURS AM BEISPIEL VON TERÉZIA MORAS
DAS UNGEHEUER**

CARME BESCANSÀ (VITORIA-GASTEIZ)

ABSTRACT**HETEROGENEITY IN TODAY'S DISCOURSE OF THE HOMELAND.
THE EXAMPLE OF *DAS UNGEHEUER* BY TERÉZIA MORA**

This contribution brings together the concepts of heterogeneity and homeland and explores their constitution in the literature. The basis of the discussion is the observation that, at the literary level, complexity and diversity determine the current patterns of belonging as well as its artistic expression, in contrast to today's excessive discourses on the 'own' and the 'alien' in the social and mass media. Taking attempts like Dorothee Kimmich's *World's Literature*, as well as (among others) Blickle's conceptions of homeland (Heimat) as a starting point, the potential and forms taken by heterogeneity and homeland will be analysed on the basis of the example of Terézia Mora's novel *Das Ungeheuer* ("diagnosis of the age").

Key words: heterogeneity, homeland, identity, Terézia Mora

ABSTRAKT**HETEROGENITA V SOUDOBÉM DISKURZU DOMOVA. NA PŘÍKLADU
ROMÁNU *DAS UNGEHEUER* TERÉZIE MORY**

Príspevek venuje pozornosť kultúrnovedným konceptům heterogenity a domoviny, zkoumá možnosti jejich propojení a uplatnění v literárních textech. Vychází z předpokladu, že modelům sounáležitosti i jejich uměleckému ztvárnění je vlastní komplexnost a mnohotvárnost, jež v posledku prokazuje nepřiměřenost soudobých debat založených na binaritě vlastního a cizího. Na příkladu „románové diagnózy doby“ *Das Ungeheuer* (Obluda) Terézie Mory je doložena produktivita pojetí světové literatury u Dorothee Kimmichové či konceptu domoviny u Petera Blickleho coby východisek pro popis potenciálu a forem ztvárnění heterogenity a domoviny.

Klíčová slova: heterogenita, domovina, identita, Terézia Mora

Motto:

„Der Fremde entsteht, wenn in mir das Bewusstsein meiner Differenz auftaucht, und er hört auf zu bestehen, wenn wir uns alle als Fremde erkennen“

(Kristeva 1990: 11).

Mit einer bis heute selten gesehenen Virulenz werden aktuell Debatten um Identität und Differenz in der Öffentlichkeit ausgetragen. Der damit einhergehenden Pauschalisierung wirken literarische sowie kultur- bzw. literaturwissenschaftliche Analysen zur Komplexität kultureller Phänomene entgegen. Fruchtbare und interessante Denkanstöße in diese Richtung bietet u.a. die eingangs zitierte Studie von Julia Kristeva *Fremd sind wir uns selbst*, die sich mit der Präsenz und Entstehung des Fremden im Eigenen auseinandersetzt, oder auch die kürzlich erschienene Studie *Die Austreibung des Anderen* von Byung-Chul Han (2016) mit der These, es gäbe in unserer Zeit des globalen Neoliberalismus keinen Anderen mehr und die heutigen Krisen ließen sich durch die Allgegenwärtigkeit des Gleichen erklären.¹ In der theoretischen Debatte wird diese Polarität also immer weiter ausgehöhlt, ohne dass sie jedoch an Relevanz verliert, denn auf gesellschaftlicher Ebene wird sie nur schärfer und emotionaler ausgetragen. Dabei lassen sich Zuschreibungen von Eigen und Fremd nie trennen, denn sie sind, wenn man Kristevas Ausführungen nachgeht, Produkte der subjektiven Wahrnehmung. Prozesse der Mischung und Bewegung seien das einzig Beständige in ihrer Definition.

In kultur- und literaturwissenschaftlichen Überlegungen, wie sie u.a. innerhalb der TransArea Studies (Ette 2005 u. 2014) und zur Transkulturalität (Welsch 2010) erfolgen, sollte der Einsicht Rechnung getragen werden, dass

in einer globalisierten Welt Kulturen weder territorial verortet werden können noch an homogene Gemeinschaften gebunden sind. [...] Globale Kulturen, so der Ausgangspunkt, zeichnen sich durch ihre Fluidität, Grenzverschiebung bzw. -aufhebung aus und entwickeln dabei auch neue Strategien des Ein- und Ausschlusses. (Kimmich/Schahadat 2012: 8)

Im Einklang mit diesem Kulturkonzept steht logischerweise ein ebenfalls dynamisches und heterogenes Bild des Selbst, weshalb auch eher, Sánchez folgend, vom „Prozess der Identifikation und nicht vom Ergebnis der Identität“ gesprochen werden sollte. Dieses Verfahren sei „situationsabhängig, wandelbar, versatil und wohl auch angespannt“ (Sánchez 2014: 59).

Identifikationsprozesse sind häufig mit Heimat (als Raum des Selbst) eng verbunden, und so werden auch Heimatkonstruktionen (genauso wie Identitätskonstrukte) von Komplexität und Dynamik geprägt. Traditionell bildete Heimat den Hort des Eigenen gegenüber dem Fremden: Seitdem sie Ende des 18. Jh. eine psychologische und philosophische Dimension im Zeichen des Idealismus erlangte und nicht mehr ausschließlich das Örtlich-Materielle bezeichnete, fungierte Heimat meist als imaginärer Schutzraum gegen die Bedrohungen der Modernisierungsprozesse, verstanden als das Fremde bzw. Entfremdende im 19. und im 20. Jahrhundert. In den „Denkmustern der Gegenüberstellung,

¹ Han hebt etwa die Ähnlichkeit von islamistischen Terroristen und völkischen Nationalisten hervor, denn beide Gruppen teilen die gleiche Genealogie, nämlich den Kampf um Identität angesichts der Totalisierung des Gleichen im Zeichen der Globalisierung (Han 2016: 22; auch in Hayer 2016).

der Vergegenwärtigung und der Abgrenzung zu einer Fremde“ erkennt etwa Kanne die einzige Bedeutungskonstante des Heimatsbegriffs (Kanne 2011: 18). Diese Funktion erfüllt sie ja weiterhin bis in die heutige Zeit, etwa in den anfangs erwähnten gesellschaftlichen und medialen Auseinandersetzungen um Identität(en). Aber diese Feststellung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Heimatkonzeptionen historisch, kontextabhängig und subjektiv motiviert sind, und dementsprechend sind sie schon immer wesentlich vielfältiger gewesen, als kanonisch geprägte Muster vorgeben. Als ihre Grundmerkmale zählen „Ambivalenz, Unschärfe und Komplexität“ (Hüppauf 2007: 110).

Die Vielfältigkeit und auch Mehrdimensionalität, die dem Heimatbegriff inhärent sind, wurden bereits in unterschiedlichen Studien ausgelotet: Massey redete über Heimat in der Mehrzahl (Massey 1994: 172; auch später Kanne 2011); Gebhard/Geißler/Schrötter (2007: 9) betonen die Unmöglichkeit, den Heimatbegriff auf einen einzigen Nenner zu bringen, und plädieren vielmehr dafür, ihn als Assoziationsgenerator zu betrachten. Ebenfalls ist der dynamische Charakter des Heimatskonzeptes zu verzeichnen, der u.a. bereits von Morley (2000) und Eichmanns/Franke (2013) hervorgehoben wird. Dabei kann weiter differenziert werden, denn innerhalb des Dynamischen wird einerseits die Historizität bzw. die Wandelbarkeit des Begriffs betont (Eigler 2012 sowie Eigler/Kugele 2012: 4; Gebhard/Geißler/Schrötter 2007: 12; Boa/Palfreyman 2000) und andererseits die Performativität des Heimatkonstrukts in den Vordergrund gerückt (Bescansa 2016: 198, in der Folge von Morley 2000). Darüber hinaus sind die Einsichten von Peter Blickle für die hier angewandte Heimatdefinition von besonderer Relevanz. Dazu später mehr.

Für die epistemologische Verschränkung von Heterogenität und Heimat und deren Übertragung auf die literarische Ebene wird hier auf das Konzept der *World's Literature* von Dorothee Kimmich (2009) zurückgegriffen, welches die Verweigerung jeglicher Orientierung im territorialen Sinne thematisiert und vielmehr die kulturelle und sprachliche Vielfältigkeit der dargestellten Welten unterstreicht. Kimmich erkennt als grundlegendes Merkmal der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur „das Interesse an der Vielfalt und Heterogenität von Lebenswelten“ (Kimmich 2009: 296f.), im Vergleich zur Weltliteratur in der Auffassung des 19. Jh., die das allgemein Menschliche in den Vordergrund stellte und eher homogenisierend arbeitete. Hier handelt es sich vielmehr um „Texte, die die konkrete, reale, historische Heterogenität ausbreiten und thematisieren“ (Kimmich 2009: 298). Man operiere hier nicht mehr mit Dichotomien, sondern mit Formen der Heterogenität, um „anstatt einer eindeutigen Differenz Abstufungen des Vertrauten [zu C.B.] markieren“ (Kimmich 2009: 298).

Ein anschauliches Beispiel für diese Literatur der Heterogenität bieten die Texte der Schriftstellerin Terézia Mora. Sowohl in ihren Romanen als auch in den Erzählungen lassen sich die Figuren grundsätzlich als Nicht-Zugehörige, als Nomaden beschreiben (vgl. etwa Löffler 2010, Kraft 2006 u.a.). So erhalten gerade die Konstellationen um Ich und Heimat eine besonders aussagekräftige Funktion. Es gilt in diesem Sinne zu untersuchen, welche identitätsstiftenden Modelle entworfen werden, um die Moras Texten innewohnenden Formen von Heterogenität und Dynamismus zu veranschaulichen. Als zu prüfende Hypothese wird darin ein Heimatbegriff d.h. ein Identifikationsraum erkennbar, der diesem Schweben zwischen den Kulturen und den Sprachen Rechnung

trägt. Mora selbst schreibt sich der deutschen Literatur zu – sie sei „so deutsch wie Kafka“ (Cicero 2005) – und behält dabei das Nicht-Territoriale dieser Heimatkonzeption, wie es *Une littérature mineure* zufolge einst bei dem Prager Dichter auch der Fall war (vgl. Deleuze/Guattari 1976). Dabei geht es grundsätzlich um den irritierenden Befund, dass sich Fremd und Eigen nicht ohne weiteres separieren lassen.

1. Heimat

„Wohin kannst du gehen, wenn statt eines Ortes eine Person dein Zuhause geworden ist? Wohin dann ohne diese Person?“ (Mora 2013: 72) Mit dieser Frage resümiert Darius Kopp seine Halt- und Orientierungslosigkeit ziemlich am Beginn von *Das Ungeheuer* (2013). In dem Roman, der die Fortsetzung von *Der einzige Mann auf dem Kontinent* (2009) ist, geht es weiter um diesen ziemlich Versager, der Job, und neulich auch noch Frau verloren hat. Flora Meier hat sich nämlich im Wald an einem Baum erhängt und so stellt sich Darius Kopp zur Aufgabe, ihre Asche nach Ungarn zu bringen, um sie dort an ihrem Heimatort zu beerdigen. Die Fahrt nimmt da aber kein Ende, Kopp fährt und irrt immer weiter, immer mit Floras Asche im Kofferraum, einem Roadmovie gleich.² Die Reise kann aber auch als eine innere betrachtet werden, als der Trauerprozess eines liebenden Mannes, der wie ein Mantra „Geliebte, Geliebte, Geliebte“ wiederholt. Kopp hat mit seiner Frau ebenfalls seine Heimat verloren, wie er selbst beklagt. Für ihn bildet in diesem Sinne die abgeschiedene Flora den Raum für seine Selbstdefinition, Orientierung und Halt. Die daraufhin ansetzende Reise bedeutet dann auch eine Heimatsuche, die zuerst Floras Geburtsort als Ziel hat, aber sich dann bis zum östlichsten Winkel Europas ausdehnt und bis zum Romanende offenbleibt. Die zurückgelassene Berliner Wohnung erweckt kein Heimweh, genauso wenig wie das Haus seiner Kindheit zuzeiten der DDR. Die Heimat oder Raum der Rückversicherung des Selbst wird dynamisch und prospektiv gesucht.³ Als Bewegungssymbol wird erstmal sein Auto als Garant der Sicherheit und zugleich Freiheit wahrgenommen: „wozu brauche ich dann noch eine Wohnung? Ein bewegliches Ziel bieten. War der Ort, an dem ich mich am sichersten fühlte, nicht immer schon mein Auto?“ (Mora 2013: 66) Bei jeder Grenzüberschreitung fühlt sich Kopp erleichtert und freier. Jede Phase bringt seine Bereitschaft zutage, sich an diese neue Welt anzupassen, sich sogar heimisch zu fühlen; in Ungarn, eindeutig um seine Frau in *ihrem* Raum wiederauferstehen zu lassen (die Pflingsten-Metaphorik ist im ganzen Roman präsent). In den weiteren Ländern zeigt er sich der vorgefundenen Umwelt genauso aufgeschlossen, sei es durch seine Selbstdefinition als „Osteuropäer“ und damit diesem Kulturraum zugehörig (Mora 2013: 78), oder aus Schwärmerei für eine Albanerin, die Flora ähnelt, oder einfach aus Passivität, zum Beispiel als er sich als

² Vgl. die Rezensionen etwa von Spreckelsen (2013) oder Spiegel (2013)

³ Vgl. Bescansa/Nagelschmidt (2014: 12): „Wenn Heimat in diesem Kontext als das zu Gestaltende parallel zum Subjekt betrachtet wird, erhält das Konzept eine zukunftsorientierte Dimension und eine Offenheit, die in krassem Unterschied zum traditionellen, rückständigen oder auch nur territorialen Verständnis steht“. Dies sei allerdings keine Erfindung der Postmoderne (Bescansa/Nagelschmidt 2014: 13).

fast neues Mitglied einer georgischen Familie (Mora 2013: 521) und dann auch einer griechischen Familie („heimelig“; Mora 2013: 601) aufnehmen lässt. Er lässt sich treiben, geografisch, dabei die sich jeweils anbietenden Identifikationsmuster integrierend. Und dennoch bewegt er sich gar nicht: Karl Valentin paraphrasierend verdeutlicht Kopp, für ihn sei ohne Flora nach wie vor keine Heimkehr möglich (Mora 2013: 664). Die Ersatzheimaten, die er unterwegs entstehen lässt, sind von begrenzter Dauer. In ihnen sucht Kopp die Präsenz von Flora heraufzubeschwören, durch sinnliche Assoziationen mit ihrer Person oder mit Erinnerungen, die der ihn umgebende Raum hervorruft (z.B. Mora 2013: 543f.).

Aber ist Kopp wirklich heimatlos geworden, weil das Objekt, auf das er seine Sehnsucht projiziert, materiell abwesend ist? Meine These lautet, dass der Identifikationsrahmen, den er Flora bzw. Heimat nennt, nach wie vor besteht und Kopp sich weiterhin dadurch definiert, zumal er versucht, ihn in jedem neuen Land wiederzufinden. In diesem Sinne bewegt oder eher entwickelt er sich nicht weiter, die Orientierung bleibt ihm versperrt.

Die dem Roman zugrundeliegende Heimatkonzeption stimmt mit aktuellen Einsichten überein, die Heimat als dynamisches Produkt von menschlichen Zuschreibungen und Handlungen verstehen und es von territorialen bzw. essentialistischen Attributen befreien (vgl. etwa die bereits genannten Eichmanns/Francke 2013, Massey 1994; und auch Tuan 2012). In diesem Zusammenhang erweisen sich neben den eingangs zitierten Studien von Friederike Eigler (2012, bzw. Eigler/Kugele 2012) und David Morley (2000) auch Peter Blickles Beiträge als besonders aufschlussreich (Blickle 2002; konkret in Bezug auf das gegenwärtige Heimatkonzept 2012a und 2012b): „Heimat is no longer a place of a shared identity and shelteredness. It is a place, where a person finds himself in all his strangeness and self alienation“ (Blickle 2012a: 61). Und weiter: „The traditional idea of Heimat worked with a linear and horizontal sense of time and geography. The new models, in contrast, add and include. [...] They add layers, expand logic, and work with the possibility of multiple simultaneous truths, spaces, times and identities.“ (Blickle 2012a: 68) Hervorgehoben werden hier die inhärente Fremdheit von Ich und Heimat, sowie die Komplexität bzw. Heterogenität, welche neue Heimatkonzeptionen kennzeichnen. Daraus lässt sich ebenfalls der nomadische Charakter von Heimat ableiten: „[E]in Akzeptieren der inneren Fremde gehört ebenso dazu wie das Gefühl eines nomadischen Bei-sich-selbst-Seins“ (Blickle 2012b: 44).

Für den hiesigen Fall müsste allerdings ergänzt werden: Heimat kann auch eine Leerstelle sein, die einem schwarzen Loch gleich alle Gedanken und Impulse des Protagonisten einsaugt; und der Spielraum, in dem sich die motorische Kraft der Emotionen erkennen lässt. Kopp's Abhängigkeit von der trotz aller materiellen Ausbeutung und geistiger Erschöpfung selbstständigen Flora löst in ihm eine Wut aus, die in der Gegenwart leitmotivisch die Erzählung bzw. die Handlung vorwärtsbringt, aber parallel dazu in der Vergangenheit ihn zur Vergewaltigung von Flora antrieb, ein Jahr vor ihrem Selbstmord. Dies erfährt man jedoch erst am Ende des Romans, und da wird auf diese Heimat-Flora schon in einem anderen, von Wut geprägten Ton hingewiesen: „mein gottverdammtes Zuhause“ (Mora 2013: 674). Die Wut begleitet ihn seit dem ersten Satz des Buchs. Sie bildet zusammen mit der Sucht nach Flora und der Heimatsuche eine Trias, um die sich herum Kopp rasend bewegt, und ist wiederum das Beständige im Laufe des ganzen Rom-

ans, das lauernerde Ungeheuer.⁴ In diesem Sinne ist der Protagonist heimatlos geworden, aber nicht heimatfrei.

2. Heterogenität

Das Gefühl, von der Geliebten verlassen bzw. verraten worden zu sein, wird durch das Auffinden von Floras Tagebuchdateien in ihrem Laptop, obendrauf in einem unverständlichen Ungarisch verfasst, zugespitzt:

wissen Sie, was ich herausgefunden habe? Dass meine Frau, die die ganze Zeit so tat, als hätte sie mit ihrer Herkunft abgeschlossen, die nie ein Wort ungarisch sprach, alles, was sich in diesem Laptop befand, auf Ungarisch verfasst hat. Wie kann sie [...] dann die ganze Zeit ein geheimes Leben mit dieser Sprache führen? Eine Affäre. Als hätte sie mich die ganze Zeit belogen. (Mora 2013: 60)

Nach dem Suizid Floras ist es nun das zweite Mal, dass Kopp den Boden unter den Füßen verliert, denn das Objekt seiner Liebe und Begierde, seine Heimat, entpuppt sich als völlig unbekannt. Diese Fremdheit als Grunderfahrung eröffnet nun ein Szenario für den Rest des Romans, das sich wie bereits erwähnt durch eine grundlegende Öffnung und Heterogenität am besten definieren lässt. Gleich dem Protagonisten darf sich das Lesepublikum in keinem Moment endgültig heimisch fühlen und wird von Mora einem Strom der Mischung und Aushöhlung jeder Gewissheit ausgesetzt. Nichts ist sicher und einheitlich und orthodox, nicht mal die Lektürekonvention. Eine graphische Linie durchzieht das ganze Buch, und von nun an muss man mit der Simultanität zweier Reden zurechtkommen: oben die Erzählung von und über Darius, unten sind Floras Tagebucheinträge reproduziert. Das bildet die einzige klare Trennung im Roman, Darius gegenüber Floras Perspektive, zwei Welten, die sich selten treffen.

Ansonsten gilt die Mischung als grundsätzliches Gestaltungsprinzip. In Koppes Rede erkennt sich der für Mora schon bekannte Wechsel der Erzählinstanz, die zwischen erster und dritter Person hin und her schwankt oder eher fließt, zur Verunsicherung der Leserschaft (es erscheinen sogar noch Wörter und Sätze gestrichen), um einmal deren Distanz ein anders Mal Empathie zu fördern. Aber ebenfalls trägt diese gespaltene Rede ganz entscheidend zur Beschreibung der Identitätskrise Darius' bei, in der die Angst, die Wut, die Besessenheit und Begierde, aber auch die Ratlosigkeit und Schwerfälligkeit bzw. Beschränktheit der Figur durchschimmern. Das multiperspektivische Erzählen erklärt Mora selbst als Einfluss des Ungarischen (Mäder 2014). Kohärent mit dieser unstabilen Erzählinstanz ist weiter das Schweben zwischen Erinnerung und Gegenwart sowie zwischen Wirklichkeit und Traum bzw. Wunschträumen. In all den Fällen ergeben sich die

⁴ Mora erläutert in ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen (*Nicht sterben*, 2014) die Bedeutung von *Ungeheuer*: „Schon der Titel spielt darauf an, dass es hier um Ungeheuerliches geht. Um endgültige Verluste, um tiefe Trauer, um das Unbegreifliche am Anderen, das Unbegreifliche einer seelischen Erkrankung und des Freitodes. [...] Das Ungeheuer sollte ein Buch über die Extreme im Inneren werden.“ (Mora 2014: 139f.)

Wendungen so nahtlos, dass es oft schwerfällt zu differenzieren, ob es um jetzt oder früher geht, ob die Realität geschildert wird oder es sich wieder um einen Wunschgedanken Kopp handelt. Die Spitze der Verunsicherung der Leserschaft durch diese befremdende Erzählweise wird gegen Romanende erreicht, als über die Vergewaltigung Floras durch Darius berichtet wird: Dies erfolgt in einer Mischung aus erster und dritter Person, in der wie in einem Palimpsest erstens die griechische Mythologie, mit Zeus als großem Vergewaltiger, zweitens eine Tumult-Szene in der Gegenwart auf einer Athener Straße, bei der Kopp Opfer eines Angriffs wird, und drittens eben Kopp's Angriff auf Flora in der Vergangenheit, zusammenschmelzen (Mora 2013: 673–679).

Des Prinzips der Mischung bedient sich Mora ebenfalls, um auf der Ebene der auktorialen Ironie ihrem großen literarischen Vorbild Peter Esterházy einen Tribut zu erbringen. In Anlehnung an seiner *Kleinen ungarischen Pornografie* (1987), in der sich die politische Situation der Kommunistischen Partei Ungarns eben als Pornografie entpuppt, führt Mora im Roman eine einmalig komische Szene zwischen Kopp und einem berüchtigten armenischen Juwelier in einem Massageklub, in welcher Pornografie mit der Weltpolitik gleichgesetzt wird (Mora 2013: 559–561).

Sprachlich ist die Heterogenität auch die Grundregel. Im Einklang mit der Pfingsten-Thematik, die mit Floras Tod zusammengebracht wird, bietet der Roman eine Vielzahl an Sprachen, die jeweils mit einer Symbolik beladen sind. Natürlich ist Ungarisch der Code des Verrats für Darius und der Freiheit für Flora, mit welchem sie dem Ehemann ihre Innenwelt versperrt. Ironischerweise ist sie, die Sprachbegabte, diejenige, die Sprachen verwendet um sich von außen abzuschirmen, während der mäßig gebildete Kopp von einer breiteren Sprachen-Palette Gebrauch macht: Die Verwendung des Englischen lässt Kopp als weltgewandten IT-Ingenieur erscheinen; auf Russisch kann er dank seiner DDR-Bildungszeit auch zurückgreifen. So macht er sich über halb Europa verständlich, während ihm seine eigene Frau verschlossen bleibt.

Auch Floras Rede erweist sich als komplex und vielfältig. Innerer Monolog und Poesie wechseln sich mit medizinischen Anleitungen, psychiatrischen und psychologischen Abhandlungen und Kochrezepten ab. Darin spiegelt sich der Kampf der ausgelaugten und als Kind nicht geliebten Flora ums Überleben: die Versuche, ihre Sensibilität den Ansprüchen der Gesellschaft vorzuenthalten, welche Menschen, und vielmehr Frauen, und noch vielmehr Ausländer als Arbeitskräfte bis zur Vernichtung ausbeutet. Kein Wunder, dass sie ihre Heimat im Abseits verortet, auf den Bahnlinien, die auswärts fahren (Mora 2013: 109), und dass Darius sie als ein grundsätzliches Nein zur Gesellschaft definiert. Auch ist es kein Wunder, dass die literarischen Metareferenzen von Flora auf Büchners *Woyzeck* zurückgehen (Mora 2013: 603), oder auf Thomas Bernhard (Mora 2013: 301). Und nicht ausdrücklich doch unverkennbar wird auch an Jelineks *Liebhabe-rinnen* (Mora 2013: 257) erinnert und an Ingeborg Bachmann: an das weibliche Ich von *Malina*, an dessen Traumkapitel bzw. an das Denken, das zum Sterben führt. Auch hier siegt am Ende das Verstummen, die Verweigerung der Sprache.

Die unterschiedlichen Register, Sprachen sowie Erzähl- und Zeitebenen bringen ein ebenfalls heterogenes Porträt der Figuren zustande. Darius Kopp ist sowohl der verliebte, zutiefst traurige Ehemann, der unser Mitleid erweckt, als auch der possessive eifersüchtige, gewalttätige Macho, der das Leiden und Zugrundegehen seiner Frau nicht einmal registriert; der arme heimatlos gewordene, der von Flora auserwählt worden war wegen

seiner Friedfertigkeit (vgl. Mora 2013: 58f.), und zugleich der tobende, sexbegierige, der seinen Prügelnstinkt immer wieder unterdrücken muss (vgl. Mora 2013: 461). Flora wie erwähnt verlegt dahin im Kampf inbegriffen, zwischen den Anforderungen von außen und von innen; dabei wird sie jenseits ihrer offensichtlichen Opferrolle komplexer charakterisiert, denn in ihr ist ein Folterinstinkt auch präsent (Mora 2013: 370–373). So kann hier zusammenfassend von keiner einheitlichen Identitätskonfiguration die Rede sein, vielmehr bewegen die Figuren sich in einem ständigen Aushandeln mit der Umwelt bzw. mit dem Erlebten, in welchem Widersprüche und Inkohärenzen nicht fehlen, und welches auch gar nicht auf ein Resultat bzw. eine Entwicklung mit einer fertigen Identität abzielt (vgl. Sánchez 2014, bereits oben zitiert), sondern vielmehr die Aussichtslosigkeit ihrer Anstrengungen hervorhebt.

3. Schluss

Kimmich schloss ihren Artikel zu der *World's Literature* mit der Einsicht, es bliebe eine Aufgabe der Literaturwissenschaft, die imaginären Räume zu erkunden, aus denen und in denen die neuen Texte der Heterogenität entstehen (Kimmich 2009: 307). Die Analyse von Heimatkonzeptionen trägt diesem Desiderat Rechnung, sofern sie die Erforschung der Konfigurationsbedingungen und -brüche der Identitätsgestaltung erfordert, d.h. der Räume, die durch den Einsatz der Imagination, der Erinnerung und der Emotionen entstehen oder erst wahrgenommen werden. Aber anders herum profitiert ebenfalls das Studium der Heimatkonstellationen von dieser Zusammenführung mit dem Parameter der Heterogenität, denn dadurch kommt die Komplexität und Labilität von aktuellen Identitäts- und Heimatkonfigurationen erst recht zum Vorschein.

Terézia Mora entwirft in *Das Ungeheuer* mittels der Heterogenität als Gestaltungsprinzip offene, auf den Kopf gestellte Identifikationsmuster und lässt das Lesepublikum dadurch feststellen, wie passend diese Ansicht für die heutige Welt ist, in der fast alles fließend, unsicher und multipolar geworden ist, wo weder Erkenntnis noch Verhältnisse stabil und eindeutig sind, und wo das wackelnde Ich von den Umständen hin und her geschoben wird.

Die in den unterschiedlichen Bereichen der Romananalyse angeführte Heterogenität rechtfertigt, den Roman als Fallbeispiel für Kimmichs Konzept der *World's Literature* zu betrachten. Diese unterstreicht wie schon erwähnt die Verweigerung jeglicher Orientierung: „Grenzziehung selbst wird fast unmöglich, Orientierung prekär“ (Kimmich 2009: 298). Gerade das Nomadieren kennzeichnet beide Figuren. Sie erkunden neue Räume, die erst durch die Einschaltung der Assoziationen mit der eigenen Geschichte, kurz durch deren imaginäre Aneignung, rezipiert werden. Imaginäre Räume (Appaduray 1996: 30) dienen dieser Arbeit der kulturellen und der identitären Umorientierung, die allerdings in diesem Roman versagen. Flora wählt den Weg der Introspektion, und zwar in Tagebuchformat, doch die Erkundungsreise schließt mit ihrem Suizid. In krassem Kontrast dazu ergreift Darius die Flucht über halb Europa, um sich diesem Inneren sprich der Erinnerung an sein Verbrechen sowie seiner Orientierungslosigkeit nicht stellen zu müssen. Jedoch wird er von diesen Erfahrungen bzw. Empfindungen immer wieder zwangsläufig eingeholt. Gleich wie bei Kafka (vgl. Deleuze/Guattari 1976: 16),

geht es im Falle Kopps nicht um die Freiheit, wie er am Anfang noch beteuerte, sondern um einen Ausweg. Oder einen Fluchtweg. Aber den gibt es nicht.

Am Ende bleibt Flora die allgegenwärtige, wenn auch verlorene Heimat von Darius Kopp, sie widersteht ihm und bleibt ihm fremd. Sie hat sich mit ihrem Freitod von ihm freigesprochen, aber er, der heimatlos gewordene, wird nach wie vor von ihr heimgesucht, egal wie weit und wie lange er noch reisen mag, er trennt sich von ihrer Asche bis zum Ende nicht und ist, in diesem negativen Sinne, nicht heimatfrei.

In dieser globalisierten Welt, in der er sich gekonnt und unbefangen bewegt und Kontakt mit unterschiedlichen Kulturen und Welten aufnimmt, gelingt ihm jedoch keine Erkenntnis, denn überall ist er bestrebt nur das Eine zu finden. Kein konstruktives Identifikationsmuster entsteht also inmitten dieses Mosaiks unterschiedlicher Erzählformen und Inhaltsebenen. Orientierungslosigkeit und Pessimismus prägen diese, laut Jury des Deutschen Buchpreises 2013, Diagnose unserer Zeit.⁵

LITERATUR

- Appaduray, Arjun (1996): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economic. In: Ders. (Hg.): *Moderernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 27–47.
- Bescansa, Carme / Nagelschmidt, Ilse (Hgg.) (2014): *Heimat als Chance und Herausforderung*. Berlin: Frank & Timme.
- Bescansa, Carme (2016): Doing home. Lenka Reinerová performative Heimatentwürfe. In: Gajdis, Anna / Manczyk-Krygiel, Monika (Hgg.): *Der imaginierte Ort, der (un)bekannte Ort. Zur Darstellung des Raums in der Literatur*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 195–208.
- Blickle, Peter (2002): *Heimat: A Critical Theory of the German Idea of Homeland*. Rochester: Camden House.
- Blickle, Peter (2012a): Gender, Space and Heimat. In: Eigler, Friederike / Kugele, Jens (Hgg.): *Heimat at the Intersection of Memory and Space*. Berlin: der Gruyter, 53–68.
- Blickle, Peter (2012b): Der neue Heimatbegriff. In: Gruzca, Franciszek (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 41–46.
- Boa, Elizabeth / Palfreyman, Rachel (Hgg.): *Heimat – A German Dream. Regional Loyalties and National Identity in German Culture 1890–1990*. Oxford/New York: Oxford University Press, 1–29.
- Cicero (2005): „Ich bin ein Teil der deutschen Literatur, so deutsch wie Kafka.“ In: *Cicero. Magazin für politische Kultur*; online unter: <http://www.cicero.de/salon/ich-bin-ein-teil-der-deutschen-literatur-so-deutsch-wie-kafka/45292> [Stand 31.03.2017].
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix (1976): *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eichmanns, Gabriele / Franke, Yvonne (Hgg.) (2013): *Heimat goes mobile. Hybrid Forms of Home in Literature and Film*. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing.
- Eigler, Friederike (2012): Critical Approches to Heimat and the Spatial Turn. In: *New German Critique* 115, H. 39, 27–48.
- Eigler, Friederike / Kugele, Jens (Hgg.) (2012): *Heimat at the Intersection of Memory and Space*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Esterházy, Peter (1987): *Kleine ungarische Pornografie*. Salzburg: Residenz (orig.: *Kis magyar pornográfia*, 1984).
- Ette, Ottmar (2005): *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin: Kadmos.
- Ette, Ottmar / Wirth, Uwe (Hgg.) (2014): *Nach der Hybridität. Zukünfte der Kulturtheorie*. Berlin: Frey.

⁵ Begründung der Jury zum Deutschen Buchpreis 2013: „*Das Ungeheuer* ist ein tief bewegender und zeitdiagnostischer Roman“; online unter: <http://www.deutscher-buchpreis.de/archiv/jahr/2013/> [Stand 31.03.2017].

- Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (Hgg.) (2007): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld: Transcript.
- Han, Byung-Chul (2016): *Die Austreibung des Anderen. Gesellschaft, Wahrnehmung und Kommunikation heute*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Hayer, Björn (2016): Gegenwartsdiagnose. Wir Zombies, unterwegs in die narzisstische Kernschmelze. In: *Spiegel-Online*, 30.07.2016; online unter: <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/byung-chul-han-die-austreibung-des-anderen-rezension-a-1105018.html> [Stand 31.03.2017].
- Hüppauf, Bernd (2007): Heimat – die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gebhard/Geisler/Schröter 2007, 109–140.
- Kanne, Miriam (2011): *Andere Heimateen. Transformationen klassischer Heimat-Konzepte bei Autorinnen der Gegenwartsliteratur*. Sulzbach/Taunus: Helmer.
- Kimmich, Dorothee (2009): Öde Landschaften und die Nomaden in der eigenen Sprache. Bemerkungen zu Franz Kafka, Feridun Zaimoglu und der Weltliteratur als „Littérature Mineure“. In: Ezli, Özkan / Kimmich, Dorothee / Werberger, Annette (Hgg.): *Wider den Kulturreizwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*. Bielefeld: Transcript, 293–311.
- Kimmich, Dorothee / Schahadat, Schamma (2012): Einleitung. In: dies. (Hgg.): *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld: Transcript, 7–21.
- Kraft, Tobias (2007): *Literatur in Zeiten transnationaler Lebensläufe. Identitätsentwürfe und Großstadtbewegungen bei Terézia Mora und Fabio Morábito*. Potsdam: Univ. Potsdam.
- Kristeva, Julia (1990¹; zit nach 2016¹²): *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Löffler, Sigrid (2010): Modernes Arbeitsnomadentum, Selbstverlust in der Fremde. Über Terézia Moras Romane und ihre Helden. In: *chamisso*, 4–9; online unter: http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/PM_100304_Chamisso_Magazin_2010.pdf [Stand 31.03.2017].
- Mäder, Claudia (2014): Die Sprache kann mehr als ich. Interview mit der Schriftstellerin Terézia Mora. In: *Neue Züricher Zeitung*, 02.05.2014; online unter: <http://www.nzz.ch/die-sprache-kann-mehr-als-ich-1.18294689> [Stand 31.03.2017].
- Massey, Doreen (1994): A Place called Home? In: dies.: *Space, Place and Gender*. Cambridge: Polity, 157–173.
- Mora, Terézia (2009): *Der einzige Mann auf dem Kontinent*. München: Luchterhand.
- Mora, Terézia (2013): *Das Ungeheuer*. München: Luchterhand.
- Mora, Terézia (2014): *Nicht Sterben. Frankfurter Poetik-Vorlesungen*. München: Luchterhand.
- Morley, David (2000): *Home Territories: Media, Mobility and Identity*. London/New York: Routledge.
- Sánchez, Yvette (2014): Transkulturelles Verhandeln als Schwächung von Bipolarität. In: Ette, Ottmar / Wirth, Uwe (Hgg.) (2014): *Nach der Hybridität. Zukünfte der Kulturtheorie*. Berlin: Frey, 55–67.
- Spiegel, Hubert (2013): Der einsamste Mann auf dem Kontinent. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.09.2013, 33.
- Spreckelsen, Tilman (2013): Erinnerung einer Liebe. Stimmen des Todes und der Gegenwart: Terézia Mora erzählt in „Das Ungeheuer“ ihren letzten Roman weiter. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.10.2013, 51.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna / Machold, Claudia (Hgg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz*. Bielefeld, 39–66.
- Tuan, Yi-Fu (2012): Home als Elsewhere. In: Eigler, Friederike / Kugele, Jens (Hgg.): *Heimat at the Intersection of Memory and Space*. Berlin: der Gruyter, 226–239.

Carme Bescansa

Universität des Baskenlandes, Philosophische Fakultät

Institut für englische und deutsche Philologie, Übersetzung und Interpretation

carme.bescansa@ehu.es